



Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 14. März

Die Schlangenkönigin.

(Krainische Sage.)

In der Grotte weitem Bogen,
In dem Hause von Rubin —
Das mit Blumen rings umzogen,
Weilt der Schlangenkönigin.

Und wenn sie leuchten die Strahlen der Sonne,
Gilet die Herrinn voll seliger Wonne
Hinaus in die duftende Flur.

Doch die Königin der Spinnen,
Fühlt des Neides wüsten Drang,
Und sie strebt mit bösem Sinnen,
Nach der Feindinn Untergang.

Listig durchbricht sie die Wälder und Auen,
Bis sie die liebliche Grotte kann schauen,
Die friedlich die Herrinn umschließt.

Und ob dem krystallinen Hause,
Ist umspinnen — jede Kluft,
Und sie wacht in enger Klause,
Bis zur That — das Schicksal ruft.

Brauet das Gift im geschwellenen Leibe,
Daß es die Blüthen der Finsterniß treibe,
Der Feindinn bereite den Tod.

Ahnungslos und unbefangen,
Folgend milder Sonnenspur,
Gilt die Königin der Schlangen,
In die blütheure the Flur.

Doch kaum enteilt sie dem friedlichen Hause —
Folgt ihr die Spinne aus düsterer Klause,
Zu üben die feindliche That.

Schon hat sie ihr Gift entzündet,
Das der Schlange Haupt durchglüht,
Wenn sich das Geschick nicht wendet, —
Ist die Herrinn bald verblüht.

Seht ihr die Schlange sich schmerzlich verschlingen,
Tiefer und tiefer die Gifte nur dringen,
Wald faßt sie der gräßliche Tod.

Doch das Schicksal hat Erbarmen,
Läßt ein Wunderkraut erblüh'n,
Das sich dehnt zu Blüthenarmen,
Und vertilgt der Gifte Glüh'n!

Angstlich benervt sie die Kräfte des Strebens,
Langt nach dem Kraute, der Quelle des Lebens,
Die Herrinn der Schlangen, sie lebt!

Doch ein wilder Hirtenknabe,
Der den Todeskampf geschaut,
Trennt, begierig nach der Habe,
Von dem Stamm das Wunderkraut.

Knabe! was that dir die Herrinn der Schlangen?
Soll sie je wieder die Gifte empfangen,
So ist sie dem Tode geweiht.

Und schon naht die böse Spinne,
Die vom Brei des Todes trieft, —
Und mit unheilvollem Sinne,

Neht der Schlange Haupt — das Gift.
Liebliche Herrinn! nun w nkt kein Erbarmen,
Fort ist das Kräutlein mit duftenden Armen,
Die giftige Spinne — sie siegt.

Und schon will der Tod sie küssen,
Sieh! da tauscht sie die Gestalt, —

Und hin — zu des Knaben Füßen,
Sinkt 'ne Jungfrau, bleich und kalt.

Und wie der Junge sich rüstig mog mühen,
Bringt er die Rose doch nimmer zum blühen, —
Da gräbt er, mit Thränen — ein Grab. —

Jean Laurent.

Waterländisches.

Gesammelt und mitgetheilt von B.

VI.

Johann Ludwig Schönleben.

Dieser ausgezeichnete und berühmte Gelehrte wurde im Jahre 1618 zu Laibach geboren, und war ein Sohn des Ludwig Schönleben, der in dem Zeitraume von 1648 bis 1654 die Stelle eines Bürgermeisters, und später die eines Stadthauptmannes von Laibach bekleidete, und der weder Mühe noch Kosten scheute, um diesem seinem Sohne jenen Grad der Bildung zu geben, zu dem er sich schon in seiner frühesten Jugend geeignet zeigte, und den er in der

Folge auch wirklich, zum Ruhme und zur Ehre seines Vaterlandes, erreichte. Glückliche Auffassungskraft, Gründlichkeit und ausharrender Fleiß bezeichneten seine Studien, in welchen er Theologie, Geschichte, und die damit verwandten Wissenschaften betrieb. Nach vollendeten Studien trat er in den Orden der Societät Jesu, verließ ihn aber noch vor Ablegung des Ordensgelübdes, da er es vorzog, dem Weltpriesterstande anzugehören. Von dieser Zeit an verbreitete sich sein Name und der Ruf seiner Gelehrsamkeit stets mehr und mehr; er wurde ein vorzüglicher Kanzelredner, und predigte gleich ausgezeichnet in krainischer und deutscher Sprache. Solche Vorzüge blieben auch nicht unbelohnt; er wurde Domdechant in Laibach, erhielt die Würde eines Doctors der Theologie, und die eines apostolischen Protonotars. — Allein von den Berufspflichten seines geistlichen Amtes so sehr in Anspruch genommen, daß ihm wenig oder gar keine Zeit zum Betriebe seines Lieblingsstudiums, nämlich dem der Geschichte, und der mit ihr verwandten Wissenschaften erübrigte, resignirte er freiwillig auf die Stelle eines Domdechantes zu Laibach, und vertauschte sie mit der Würde eines Erz-Priesters zu Reifnis, in der Hoffnung, dort in ländlicher Stille die Stunden seiner Muße ganz den Wissenschaften zu widmen.

In dieser Zeitperiode reiften die Pläne zu seinen größern Geschichtswerken, und zur Ueberzeugung gelangend, daß die Ausführung derselben die ausschließliche Verwendung seiner fernern Lebensdauer erfordern würde, verzichtete er, seinem wissenschaftlichen Berufe folgend, auch auf seine geistliche Würde in Reifnis, und zog sich nach Laibach zurück, wo er seitdem als Privater in fortwährender Zurückgezogenheit einzig seinen Studien, und der Verfassung seiner vielen Werke lebte. Im Jahre 1678 vermochte er die Landschaft in Krain dahin, daß ein gewisser Johann Baptista Meyer aus Salzburg berufen wurde, um eine Buchdruckerei in Laibach zu errichten. Endlich nach einem thätigen und ruhmvollen Leben wurde er in seinem drei und sechzigsten Lebensjahre von einer Krankheit überfallen, und verschied nach dreiwöchentlichen Leiden am 15. October 1681.

Er wurde in der Kirche der Jesuiten zu Laibach beigesetzt, und seine Grabstätte mit nachstehender Inschrift bezeichnet:

HIC JACET
 QUOD
 MORTALE FUIT
 JOANNIS LUDOVICI
 SCHOENLEBEN
 S. S. THEOLOGIAE DOCT. PRO-
 TONOTARII APOSTOLICI

CATHEDRALIS ECCLESIAE
 LABAC. OLIM DECANI
 ET
 CAESAREI PLEBEI REIFN-
 CENSIS
 ASSERENDAE ET PROPAGANDAE
 IMMACULATAE CONCEPTIONIS
 DIVORUMQUE COELITUM
 CULTUI.
 AUGUSTISSIMAE DOMUS AU-
 STRIACAE HONORI
 DUCATUS CARNIOLIAE, PATRI-
 TRIQUE NOMINI
 QUA SACRIS, QUA PROPHE-
 TIS, LUCUBRATIONIBUS
 AD NOMINIS IMMORTALITATEM
 CLARUIT
 HUIUS VIRI
 QUEM
 DIES XV. OCTOBRIS EX
 PATRIA RAPUIT
 PERENNEM IN POSTERIS
 MEMORIAM FUNDAVIT.
 REQUIESCAT IN PACE
 Anno MDCLXXXI.

Unter seinen zahlreichen Werken sind nachstehende historischen und genealogischen Inhaltes:

1) Mars austriacus, D. Leopoldus, Austriae Marchio, et Intelaris, Panegyrico laudatus. Vindobonae 1648.

2) Genealogia illustrissimae familiae D. D. Comitum ab Attimis. Labaci 1681 in Fol.

3) Aemona vindicata, sive Labaco metropoli Carnioliae vetus Aemonae nomen jure assertum. Salisburgi 1674 in 4to.

4) Dissertatio Polemica de prima Origine augustae domus Habsburgo-Austriacae. Labaci 1680 in Fol.

5) Carniolia antiqua et nova sive Annales incliti ducatus Carnioliae, a condito mundo, usque ad annum millesimum Christi. Labaci 1681 in Fol.

6) Genealogia illustrissimae familiae Sac. Rom. Imp. Comitum et Dominorum de Gallenberg. Labaci 1680 in Fol.

7) Rosa Ursina in Provinciis Austriacis florens, sive illustrissimae et antiquissimae familiae Romanae Ursinae Geneal. Labaci 1680 in Fol. und

8) Genealogia illustrissimae familiae Principum, Comitum, et Baronum ab Aursperg. Labaci 1681 in Fol.

Nebst diesem hinterließ er noch 18 theologische und 13 Werke verschiedenen Inhaltes.

Ferdinand Figroy,

oder:
Ueberall zu schön.

„Meine liebe Freundin,“ sagte ich neulich zu einer Mutter, welche ihre Besorgniß aussprach, ob auch ihr Sohn so hübsch werden würde, wie sie — „glauben sie mir, wenn Schönheit eine gefährliche Ausstattung für Frauen ist, so ist sie eine durchaus schädliche für Männer. — Ein schönes Gesicht ist ein großes Hinderniß für einen jungen Mann, der sich einer Facultät widmen will. Ein Advocat hat einen instinctartigen Widerwillen gegen einen Adonis von Anwald. Welcher geschiedte Mann wird gern einen Antinous zu seinem Hausarzte nehmen? Der Neid unseres Geschlechtes, das bei Weitem eifersüchtiger ist, als das Ihrige, läßt keine Weisheit ohne eine Stulpnase zu. Als Apollo auf die Erde herabstieg, konnte er keine bessere Anstellung, als die eines Schäfers finden.“

„Pah!“ erwiderte meine schöne Freundin, „gibt es nicht ein treffliches Sprichwort, daß ein hübsches Gesicht der beste Empfehlungsbrief ist?“

„Es ist ein Vellerophonsbrief, Madame, und die Empfehlung ist ein Verrath. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Geschichte von Herrn Ferdinand Figroy erzähle?“ —

Herr Ferdinand Figroy war eines jener Muster von Vollkommenheit, von denen menschliche Aeltern nur Eines hervorbringen können. Herr Ferdinand Figroy also war ein einziger Sohn, Vater und Mutter liebten ihn so erstaunlich, daß sie ihn zu Grunde zu richten beschloßen; er wurde dem gemäß ungemein verzogen, nie durch den Anblick eines Buches geärgert, und mit so viel Rosinenkuchen gefüttert, als er nur essen konnte. Es wäre ein Glück für Herrn Ferdinand Figroy gewesen, wenn er immer hätte Rosinenkuchen essen und ein Kind bleiben können. „Nimmer,“ sagte der griechische Dichter, „nenne einen Sterblichen glücklich, ehe Du nicht seinem Ende beigewohnt hast.“ Herr Ferdinand Figroy war ein schöner Mensch! Was für Augen! Und dieß Haar — diese Zähne — dieser Schnurbart — diese Gestalt — und dabei dieß Benehmen und die unwiderstehliche Manier, sein Hatztuch zu knüpfen! Als er beinahe sechszehn Jahre alt war, stellte ein sauerköpfiger alter Dheim seinen Aeltern vor, daß es doch an der Zeit wäre, Herrn Ferdinand Figroy lesen und schreiben lernen zu lassen. Obwohl nicht ohne Schwierigkeit überzeugte er sie doch — denn er war außerordentlich reich, und Reichthümer sind bei einem Dheim wunderbare Beweisgründe in Bezug auf die Erziehung eines Neffen, dem seine Aeltern nichts hinterlassen können. Unser Held wurde also in die Schule geschickt. Er war von Natur ein recht guter offener Kopf, und machte daher überraschende

Fortschritte im Lernen. Die Frau Schullehrerin liebte hübsche Kinder. „Was für ein Genie wird der junge Ferdinand Figroy werden, wenn Du Dir Mühe mit ihm gibst,“ sagte sie zu ihrem Manne.

„Pah, mein Herz, es ist unnütz, sich mit Dem Mühe zu geben.“

„Und warum, Schatz?“

„Weil er viel zu hübsch ist, um je ein Gelehrter zu werden.“

„Das ist freilich wahr, Lieber!“ sagte die Frau Schullehrerin.

So blieb also Herr Ferdinand Figroy, weil er zu hübsch zu einem Gelehrten war, der legte in der vierten Classe!

Unser Held wurde aus der Schule genommen. — „Welche Facultät soll er wählen?“ sagte seine Mutter.

„Der Lordkanzler,“ antwortete sein Vater, „ist mein leiblicher Cousin, er soll Jurist werden.“

Der Lordkanzler speiste an demselben Tage bei ihnen; Herr Ferdinand Figroy wurde ihm vorgestellt. Seine Herrlichkeit war ein kleiner Mann mit einem groben Gesichte, harten Zügen, finstern Augenbraunen, der Schönheit und Albernheit für synonym hielt, und sich das Gesicht eines Rechtsgelehrten nicht ohne eine Pergamenthaut denken konnte.

„Was,“ rief er, „ihn zum Juristen machen! Nein, nein, das geht nimmermehr. Schicken Sie ihn zur Armee; er ist viel zu hübsch zu einem Advocaten.“

„Das ist freilich wahr, Mylord!“ sagte die Mutter. Sie kauften daher Herrn Ferdinand Figroy eine Cornetstelle im *** Dragoner-Regiment.

Man lernt nichts durch Inspiration. Herr Ferdinand Figroy hatte auf der Schule nie geritten, außer auf einem Mitschüler, um gepeitscht zu werden, und war daher ein sehr mittelmäßiger Reiter. Er wurde in die Reitschule geschickt und von Jedermann ausgelacht.

„Das ist ein verdammter Tölpel!“ sagte Cornett Kopfkopf, der sehr häßlich war. „Eine schauerhafte Puppe!“ sagte der noch häßlichere Lieutenant St. Quintam. „Wenn er nicht besser reitet, so wird er dem Regimente Schande machen,“ bemerkte Capitän Reidhart, der ein Mann von sehr gutem Aussehen war. „Wenn er nicht besser reitet, so müssen wir mit ihm brechen!“ sagte der Oberst Kamatsch, der ein furchtbarer Tyrann in der Disciplin war, und zugleich rief er dem Vereiter zu: „He! Herr Schlagzu, machen Sie doch, daß der junge Herr nicht wie ein Mühl sack sikt!“

„Pah, Sir, der wird nie besser reiten lernen.“

„Wahrhaftig, Oberst, er ist viel zu hübsch für einen Cavallerie-Offizier.“

Verzeichniß

der

für das Jahr 1838/39 eingegangenen Museums-
Beiträge.

(Fortsetzung.)

„Allerdings!“ fügte Cornet Roskopf hinzu.
„Sehr wahr!“ sagte Lieutenant St. Quintam.
„Wir müssen mit ihm brechen!“ erklärte der Oberst.
Und so zog sich Alles von Herrn Ferdinand Fikroy
zurück.

Unser Held war empfindlich; er verließ das ***
Regiment und forderte den Obersten. Der Oberste
wurde getödtet!

„Wie ungebührlich hat sich Herr Ferdinand Fikroy
benommen!“ sagten die Verwandten des Obersten.

„Gewiß,“ sagte die Welt.

Die Aeltern waren in Verzweiflung! — Sie
waren nicht reich, aber unser Held war der einzige
Sohn, und sie zapften den alten mährischen Onkel
gehörig an.

„Er ist so artig,“ sagten sie, „und wird sich noch
machen.“

Sie borgten daher dem Onkel ein Paar tausend
Pfund ab, und kauften seinem schönen Neffen einen
Sitz im Parlamente.

Herr Ferdinand Fikroy war ehrgeizig, und wünschte
seinen Charakter wieder zu heben. Er plagte sich wie
ein Pferd — verarbeitete Broschüren und Reviews —
lernte Ricardo auswendig — und machte Anmerkungen
zur englischen Constitution.

Er erhob sich, um eine Rede zu halten.

„Was für ein hübscher Mensch,“ flüsterete ein
Mitglied.

„Ein Geck,“ sagte ein anderes.

„Da wird nie ein Redner draus!“ sagte ein Dritter
sehr hörbar.

Und die Herren auf den Bänken gegenüber lachten
höhnisch, und riefen ihr: Hört! — Unverschämtheit
ist nur in Irland zu Hause, und man wird nicht
gleich an Einem Tage ein Redner. Durch diesen Em-
pfang entmuthigt, wurde Herr Ferdinand Fikroy etwas
verlegen.

„Ich sagte es ja!“ sagte einer seiner Nachbarn.

„Complet gecheitert!“ sagte ein Anderer.

„Er hält zu viel auf seine Haare, als daß er
etwas darunter haben könnte,“ sagte ein Dritter, der
für einen Wistling galt.

„Hört! hört!“ riefen die Herren von den Bän-
ken gegenüber.

Herr Ferdinand Fikroy setzte sich nieder — er
hatte eben nicht geglänzt, war aber doch, die Wahr-
heit zu sagen, nicht durchgefallen. Mancher Redner
vom ersten Rang hatte matter angefangen, und manches
Mitglied für eine Graffschaft hatte man mit der Hälfte
seines Verdienstes als einen künstigen Phönix ausge-
schrien.

Aber so dachten die Helden der Korngefesse nicht.

„Aus allen solchen Adonissen werden nie Redner
werden!“ sagte ein berühmter Deputirter mit einer
verzerrten Nase.

„Und Geschäftsleute auch nicht,“ fügte der Prä-
sident eines Comites hinzu, der ein Gesicht, wie ein
Känguru hatte.

„Der arme Teufel!“ sagte der Höflichste von der
Eliques. „Er ist ein gut Theil zu hübsch für die Arbeit.
Bei Gott, er will wieder das Wort nehmen. Das
geht nimmermehr; wir müssen ihn zum Schweigen
husten.“

Und es wurde gehustet, bis Herr Ferdinand Fikroy
sich wieder niedersetzte.

(Beschluß folgt.)

Nr. 56. Von einem Ungenannten, ein
Band in 8: Notariat: Handbüchlein 2c. Frankfurt
1657, — und 5 Urkunden auf Papier, Kauf-, Tausch-
und Verzichtbriefe 2c., die an der Albm (Planina) be-
findliche, der Herrschaft Haasberg unterthänige Mühle
des „Juan Mullavez“ (Johann Millaus), und eine
halbe Hube zu Kaltenfeld betreffend, von den Jahren
1599, 1601, 1626, 1630 und 1634.

Nr. 57. Vom Hrn. Joseph Marquart,
Gerichtsactuar zu Seisenberg, 1) ein Heft des M.
Joannis Gostumiowsky, königl. poln. Mathematici,
Kraukauer Schreibkalender für 1731, Wien bei dem
Universitäts-Buchdrucker Joh. Dom. Voigt; — 2) ein
Manuscript, Zeslarke gorlke Pravize; — 3) ein
Gerichtsprotocoll, wornach Dr. Leonhard Mercheritsch,
genannt Fabianitsch, das Hofrecht in einigen Rechts-
angelegenheiten anmeldet, die Handlung im Hoffhat-
ding aber vom Hrn. Landesverweser Georg Sigmund
Graf und Hrn. von Gallenberg auf Montag und Erch-
tag nach St. Leopoldi ausgesetzt wurde, vom Jahre
1682, auf Realpapier; — 4) eine röm. Silber-Münze
Alexander Severus ³²⁵/₁₉₉; — eine Kupfer dto vom
Feuer verwüstet, — und aus neuerer Zeit 2 Silber-
und 11 Kupfermünzen.

Nr. 58. Von Fräulein Caroline Graf, ein
Majolika: Schälchen mit eingemahltem Loretto-Häus-
chen und der Schrift Con. Pol. Di. S. Casa.

Nr. 59. Vom Hrn. Jos. Martintschitsch,
Hausbesitzer in Laibach und Gewerk in Eisnern, eine
elegante Musterkarte im schwarzen Rah-
men, mit 29 Sorten auf seinem Gewerke
erzeugter Nägel, sammt einer individuellen Be-
schreibung derselben. — (Sehr interessant und
willkommen.)

Nr. 60. Vom Hrn. Joseph Nepeschitsch,
dem Gründer der Sammlung antiker Münzen des
Museums, 10 römische, demselben neue Silber-
münzen, als: Vespasianus ¹³¹/₂₄₁; — Antoninus
Pius ²⁰⁷/₃₄₃; ²⁰⁸/₃₅₂; und ²¹²/₄₈₁; — Faustina Sen.
²¹⁴/₄₂; — M. Aurelius ²²⁵/₁₉₄; ²²⁷/₂₂₇; ²²⁷/₂₄₀; und
²²⁸/₂₅₁; — endlich Faustina junior ²³⁷/₅₀

Nr. 61. Von der Frau v. Urbeseuille, das
Kupfer: Medaillon: Napoleo M. J. et R. Aug. Maria
Alousia J. et R. Aug. (L. Mansfredini F.) im Ao.
Saevum Procul Martem Felix Peda Relegat 1810.

Vom Curator. des krain. ständ. Museums.

Laibach den 13. Jänner 1839.

(Fortsetzung folgt.)

N ä t h e l.

(Dreisylbig.)

Mit Ester steigt die Sonn' empor,
In zauberischen Feuertluthen;
Mit ihr erscheint das Sternchor,
Lacht jene in des Meeres Fluthen.
Die Letztern regelt nicht der Thor
Und sicht sich selbst der Neue Ruthen.
Doch kommen sie zu häufig vor,
Muß selbst der Sparsamste verbluten.
Als Denkmal wird das Ganze dem geweiht,
Der sich erschrieben die Unsterblichkeit.

p . . r